

Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

für das

„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur
und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 01/2019

**Phototherapie
Ein kritischer Überblick**

O.S. Cronin, A. Gale, Southampton ..*
(1994/ Neueinstellung 2019)

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Vortrag auf der 3. Internationalen Konferenz für Integrative und Eklektische Psychotherapie, Lyon, Juni 1994. Erschienen in: *Integrative Therapie* 3-4-/95, S. 245-264

**Zusammenfassung: Phototherapie – Ein kritischer Überblick (1994/
Neueinstellung 2019)**

Der Einsatz von Photographien als Hilfsmittel für die Psychotherapie wird als „Phototherapie“ bezeichnet. Der Aufsatz gibt einen Überblick über die Literatur und eine kritische Würdigung der konzeptuellen Basis, bei der Themen wie der konstruierte Charakter von Photographien, Vorannahmen der Psychotherapeuten, die Unterscheidung zwischen Reliabilität und Validität sowie zwischen impliziter und expliziter Theorie angesprochen werden. Vorgestellt werden Untersuchungen über den Informationsgehalt von Photos und Ergebnisuntersuchungen über die therapeutische Arbeit mit Photos. Wir haben aus unserer Kritik den Schluß gezogen, daß die Möglichkeiten für den Einsatz der Photographie in der Therapie noch keineswegs ausgeschöpft sind.

Schlüsselwörter: Phototherapie, Integrative Psychotherapie, Therapeutische Medien, empirische Bewertung.

Summary: : Phototherapy: A critical review (1994/ readjustment 2019)

„Phototherapy“ is the generic name given to the use of photographs as an adjunct to psychotherapy. This paper reviews the literature on the use of phototherapy and critically assesses its conceptual basis, highlighting issues such as the constructed nature of photographs, therapist bias, the distinction between reliability and validity, and the distinction between implicit and explicit theory. Research on the informative value of photographs and outcome research on the use of photographs in therapy is described. Our criticisms lead us to the conclusion that the real potential for the use of photographs in therapy has not been fully exploited.

Keywords: Phototherapy; integrative psychotherapy; therapeutic media; empirical evaluation.

Einführung

„Phototherapie“ bezeichnet die Arbeit mit Photographien als therapeutischem Medium. Befürworter der Phototherapie sehen darin eine Unterstützung des therapeutischen Prozesses. Dieser Aufsatz will einen kritischen Überblick über die Möglichkeiten der Phototherapie geben. Weiser (1985) hat darauf hingewiesen, daß der Begriff „Phototherapie“ keine homogene Praktik und Methodik bezeichnet, aber dennoch weisen Anwendung und therapeutische Ziele einige gemeinsame Elemente auf. Die unterschiedlichen Ansätze der Phototherapie sind darüber hinaus auch durch implizite Annahmen über den Charakter von Photographien und ihre Funktionen im Alltag miteinander verbunden. Wir wollen die verschiedenen Ansätze vorstellen, Beispiele aus der klinischen Praxis und der Forschung anführen, eine kritische Analyse anbieten, die theoretischen Voraussetzungen untersuchen und schließlich, als Psychologen, auch zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten skizzieren.

Was ist Phototherapie?

Die unterschiedlichen therapeutischen Nutzungsmöglichkeiten von Photos liegen in einem Kontinuum von der Informationssammlung über die Förderung und Entwicklung klar definierten Verhaltens bis zur Aufdeckung vermuteter psychodynamischer Prozesse und emotionaler Reaktionen. Fryrear (1980) hat 11 Kategorien definiert, die wir vertieft haben:

(1) *Informationen über den Hintergrund der Klienten:* Von Photos läßt sich auf den sozio-ökonomischen Status und die häusliche Umgebung der Klienten schließen, z.B. Wohngegend, äußerer Zustand des Hauses und die Darstellung privaten Besitzes. Zu weiteren sachlichen Informationen zählt z.B. die Topographie der Familie, d.h. verwandtschaftliche Netzwerke und generationenübergreifende Verbindungen (Meloche 1973; Sedgwick 1979).

* Vortrag auf der 3. Internationalen Konferenz für Integrative und Eklektische Psychotherapie, Lyon, Juni 1994.

(2) *Herstellung von Rapport*: Photos werden im Anfangsstadium der Therapie als „Eisbrecher“ genutzt, als nicht bedrohliches Gesprächsthema. In diesem Fall sind sie nicht so sehr Medium der Therapie, sondern bieten einen Einstieg in den therapeutischen Prozeß (Gerace 1989; Gosciowski 1975; Weiser 1984),

(3) *Auslöser für verbales Verhalten*: Photoalben oder einzelne Bilder werden dazu genutzt, ein Gespräch über das Familienleben der Klienten in Gang zu bringen (Entin 1983; Fryrear 1980).

(4) *Kreative Exploration der Identität*: Das erneute Anschauen persönlicher Photos hilft einem dabei, unterschiedliche Perspektiven seiner selbst und seiner Vergangenheit zu gewinnen. Der Therapeut (oder bei Martin, Spence der Co-Berater, z.B. 1987) diskutiert die Auswahl der abgebildeten Motive mit den Klienten, um darüber ihre Persönlichkeit zu explorieren (Weiser 1985).

(5) *Erwerb von Fertigkeiten als Therapie*: Photographieren bietet Klienten die Möglichkeit, sich mit anderen zu beschäftigen, eine Aufgabe von Anfang bis Ende durchzuführen, ihre Aktivitäten zu strukturieren und ein eigenes Produkt vorzulegen (Aronson, Graziano 1976; Cosden, Reynolds 1982; Fryrear 1980; Weiser 1985). Photographieren ist dann aber nur eine von vielen Aktivitäten mit positiven Auswirkungen; man könnte die Klienten genauso gut ermutigen, z.B. eine Mahlzeit zuzubereiten.

(6) *Dokumentation von Veränderungen*: Die äußere Erscheinung der Klienten auf Photos, die im Verlauf der Therapie gemacht werden, soll Veränderungen des psychischen Zustands erkennbar machen; hier werden Photos also als abhängige Variable oder als Gradmesser für therapeutische Fortschritte benutzt (Akeret 1973; Graham 1967).

(7) *Förderung von Veränderung durch Feedback und Selbstkonfrontation*: Jugendliche mit geringem Selbstwertgefühl, schlechtem Körperbild und mit psychischen Problemen bekommen Feedback durch Photos und photographieren sich gelegentlich gegenseitig in Gruppen. In manchen Fällen wird ein psychotisches Verhalten durch Selbstkonfrontation reduziert (Amerikaner, Shauble, Ziller 1980; Ammerman, Fryrear 1975; Aronson, Graziano 1975; Combs, Ziller 1977; Cornelison, Arsenian 1960; Diamond 1856; Hunsberger 1984; Miller 1962; Spire 1973; Zwick 1978).

(8) *Auslöser für Erinnerungen*: Photos können dazu benutzt werden, Erinnerungen an die Vergangenheit zu stimulieren (Weiser 1984), Erinnerungen an familiäre Ereignisse oder an deren Eigenschaften auf ihre Richtigkeit zu überprüfen (Meloche 1973) und Kontinuitäten zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufzuspüren (Anderson, Malloy 1976).

(9) *Als projektive Technik*: Abwehrmechanismen verhindern oft den offenen Ausdruck von Gefühlen. Photos von Familienangehörigen

können als Hilfsmittel benutzt werden, um starke Gefühle freizusetzen (Gosciewski 1975; Weiser 1984; Wolf 1976).

(10) *Als diagnostische Technik*: Psychotherapeuten ziehen aus einzelnen Photos oder Photoalben der Klienten Rückschlüsse über verschiedene psychische, dysfunktionale oder pathologische Zustände. Aus dem Gesichtsausdruck z.B. soll Depression erkennbar sein (Diamond 1856; Graham 1967), Photos mit unbelebten Gegenständen gelten als Hinweis auf schlechte Beziehungsfähigkeit (Ziller, Smith 1977).

(11) *Exploration von Familiensystemen*: Ähnlich werden auch Familiendynamik, Machtbeziehungen und affektive Bindungen aus Photos abgeleitet. Nähe und Distanz zwischen Familienmitgliedern, Ausmaß des Körperkontakts, Einteilung der Gruppen, Ein- und Ausschluß und die Position in der Gruppe gelten als Anzeichen für die Struktur und den Prozeß in der Familie des Klienten (Akeret 1973; Entin 1983).

Diese Kategorien schließen sich gegenseitig nicht aus, und verschiedene Ansätze überlappen sich. Allerdings läßt sich feststellen, daß beim Gang durch dieses Kontinuum Deutung und Weiterentwicklung des Inhalts zunehmen, etwa die Deutung der psychischen Wichtigkeit und verborgener Bedeutungen.

Gemeinsame Annahmen der Phototherapie

Der Konstruktionscharakter von Photographien

Die Mehrheit der Autoren geht offenbar davon aus, daß Photos eine äußere, objektive Realität repräsentieren. Diese Annahme basiert auf der Voraussetzung, daß es sowohl eine objektive Realität als auch die Möglichkeit zu ihrer getreuen und unmittelbaren bildlichen Umsetzung gibt. Die Einsicht, daß sowohl die Realität als auch die Photos konstruiert sein können, ist nur bei wenigen zu finden. Der Psychotherapeut wird als jemand beschrieben, der in den Photos die objektive Realität erkennen und die Klienten dann zu einem einsichtsreichen Verständnis ihrer wahren Eigenschaften führen könne. Die Reflexion über Aspekte der Photos, auf die der Therapeut hingewiesen hat, soll dem Klienten z.B. zu einem Verständnis seiner Familiendynamik verhelfen. Ein Vertreter des symbolischen Interaktionismus würde vermuten, daß jedes Familienmitglied, das an einem gemeinsamen Austausch in der Familie beteiligt ist, die Vorgänge durch seine eigenen symbolischen Strukturen interpretieren würde, so daß es keine gemeinsame „objektive“ Realität gebe (Burr et al. 1979). Wir erfahren nur selten, auf welcher Basis die Klienten oder Familienmitglieder die Photos auswählen, die sie mit in die Therapie bringen.

Entsprechend drücken die Bilder auch die Erwartungen, Konstrukte und Überzeugungen der Photographierenden aus, die diese dem Bild durch ihren Entschluß zu diesem Photo, durch die Positionierung der Bildgegenstände und durch die Wahl eines bestimmten Blickwinkels überstülpen. *Cloninger* (1975) hat z.B. gezeigt, daß man von professionellen Photos auf das Geschlecht der Photographen schließen kann, und *Messaris* (1992) hat darauf hingewiesen, daß die Perspektive und die Entfernung der Kamera mit dafür verantwortlich sind, wie die Betrachter die Kraft und Attraktivität der Photographierten beurteilen. Allzu oft werden solche Aspekte ignoriert; Photos werden als Abbildung von „Fakten“ betrachtet, obwohl viel dafür spricht, daß sie nicht mehr objektive Stabilität besitzen als impressionistische Gemälde.

Nach *Hodge* und *Kress* (1988) sind Familienphotos Mitteilungen, die eine Botschaft über eine Familie enthalten, die vom Betrachter gedeutet wird. *Barthes* (1977) betont, daß ein Photo für sich genommen eine nichtkodierte Botschaft ist, die zu ihrer Interpretation einen Sender und einen Empfänger braucht. Aus diesem Grund müssen die individuellen und gesellschaftlichen Vorannahmen deutlich gemacht werden, die den Photographen, den Verwalter des Familienalbums und die Orientierung des Betrachtenden beeinflussen. Außerdem haben unter anderem *Boerdam* und *Martinius* (1980) festgestellt, daß Sammlungen von Familienphotos meist einseitig darauf abzielen, eine idealisierte Vision von einem sorgenfreien, nicht mit Problemen belasteten Familienleben vorzuführen, das heißt, sie konzentrieren sich hauptsächlich auf das Positive, weshalb man bei ihrer Deutung sehr vorsichtig sein muß.

Vorannahmen des Therapeuten

Wenn Familienmitglieder und der Photograph ihre eigene spezielle Sicht der Ereignisse haben, wie steht es dann mit den Therapeuten? Wahrscheinlich beeinflussen ihre theoretischen Orientierungen und ihre Vermutungen über den Hintergrund der jeweiligen Klienten auch ihre Deutung des Inhalts des Photos. Mehrere Autoren (z.B. *Akeret* 1973; *Hirsch* 1981) meinen, aus Photographien „Realität“ ableiten zu können. *Akeret* z.B. behauptet, man könne durch einen Vergleich des rechten und linken Profils auf Photos von Präsident Nixon seine positiven und negativen Eigenschaften erkennen. Für die Annahme, Therapeuten seien neutral, gibt es keine stichhaltigen Gründe. Und selbst in den Fällen, in denen ein Photo die Behauptungen eines Therapeuten zu bestätigen scheint, muß u.E. gewährleistet sein, daß es nicht unter vielen anderen ausgewählt wurde, die es widerlegen oder eine völlig andere Deutung stützen würden. Wir sagen nicht, eine zutreffende Deutung sei unmöglich, sondern nur, daß

diese von mehreren unabhängigen Urteilen bestätigt werden müßte. Übereinstimmung bei unabhängigen Urteilen bietet eine gewisse Gewähr für Reliabilität (Zuverlässigkeit), die zu den Grundvoraussetzungen der psychometrischen Testtheorie zählt.

Die Unterscheidung zwischen Reliabilität und Validität

Selbst wenn sich eine Gruppe unabhängiger Betrachter über den Inhalt eines bestimmten Photos einig ist, bestätigt das nur die Reliabilität. Zur Bestimmung von Validität ist eine externe Bestätigung aus anderen Quellen erforderlich. Wenn die Betrachter z.B. übereinstimmend feststellen, daß ein Familienmitglied auf den Photos in einer gewissen Distanz zu den Eltern zu sehen ist und auf keinem Bild neben ihnen steht oder sie berührt, ist das noch keine Garantie dafür, daß die Beziehungen tatsächlich belastet sind oder Nähe abgelehnt wird. Für diese Schlußfolgerung ist eine Bestätigung aus anderen Quellen erforderlich. Unabhängige Urteile sind selten, und die Notwendigkeit einer externen Validierung wird nicht anerkannt (Akeret 1973).

Implizite und explizite Theorie

Einer der Vorteile einer gutstrukturierten Theorie besteht darin, daß sie zeigt, welche Variablen gemessen oder beeinflußt werden sollten. Es gibt zwar eine Reihe psychologischer Theorien über non-verbales Verhalten und über Familienbeziehungen, aber nur wenige Fachleute auf dem Feld der Familienphotographie nehmen darauf Bezug. Ohne solche theoretische Einbindung bleibt die Forschung über die Bedeutung von Photos allerdings rein pragmatisch, und ein pragmatischer Ansatz ist weder ausreichend, um die Forschungsergebnisse aus den verschiedenen Studien zu strukturieren und zueinander in Beziehung zu setzen, noch kann er die Richtung für künftige Forschungen aufzeigen. Die Forschung läuft damit Gefahr, eine Anzahl einmaliger Untersuchungen zu produzieren statt einer Abfolge von Untersuchungen, die progressiv aufeinander aufbauen. Eine zuverlässige wissenschaftliche Basis ist die Voraussetzung für einen verantwortlichen Umgang mit Methoden in psychotherapeutischen Kontexten. Die Phototherapie kann leicht in den Ruch von Spielerei und Scharlatanerie geraten, wie wir es bei der Graphologie erlebt haben, die Persönlichkeitsmerkmale aus der individuellen Handschrift ableiten wollte (*British Psychological Society* 1993). Nach der folgenden Beschreibung der empirischen Forschung werden wir einige theoretische Ansätze näher betrachten, die ein systematisches Verständnis der Bedeutung von Photos ermöglichen.

Empirische Forschung

In diesem Abschnitt beschränken wir uns auf solche Untersuchungen, die zumindest ansatzweise angeben, welche Methoden angewandt wurden, und ihre Ergebnisse systematisch beschreiben. Individuelle Fallstudien oder anekdotisches Material können zwar durchaus Anstöße für die weitere Entwicklung der Forschung geben, sind aber für sich genommen noch kein systematisches Material und unterliegen darüber hinaus den oben beschriebenen Einwänden, was Selektivität und Vorurteile angeht.

Die empirischen Forschungen, die wir beschreiben, lassen sich in drei Gruppen einteilen: Untersuchungen des Informationsgehalts von Photos, Ergebnisforschung über den therapeutischen Nutzen der Arbeit mit Photos und Untersuchungen über die Funktion von Photographien im Alltag.

Informationsgehalt von Photos

Soziale Identität der Familie: Blinn (1988) hat sich mit der Frage beschäftigt, ob aus der Photosammlung einer Familie auf ihre soziale Identität geschlossen werden kann. Die soziale Identität von zehn Familien wurde mit drei unabhängigen Verfahren eingeschätzt: Einschätzung anhand der Familienphotos durch unabhängige Beurteiler, Selbsteinschätzung der Familie und die Werte der Familie auf der „Family Environment Scale“ (Moos 1974). Die Korrelation zwischen den unabhängigen Bewertungen der Photos und der Selbsteinschätzung der Familien reichte für die Feststellung aus, daß eine mäßige Kongruenz zwischen der Wahrnehmung der sozialen Identität durch unabhängige Betrachter von Photos und der Selbsteinschätzung der Familien existiert. Die Untersuchung entspricht den Kriterien zur Reliabilität und Validität und bemüht sich, mögliche Vorurteile zu reduzieren. Sie ergab allerdings keine Korrelation zwischen den Einschätzungen der Beurteiler und den Ergebnissen auf der „Family Environment Scale“, d.h., sie schloß eine mögliche Quelle externer Validierung aus.

Soziale Repräsentationen von Veränderungen im Lebenszyklus: Brown (1981) hat historische und familiäre Veränderungen im Lebenszyklus in Bildern des Familienlebens aus Anzeigen in Illustrierten analysiert. Er wollte die Präsenz, Stärke und Signifikanz von Beziehungen zwischen den unabhängigen Variablen a) historischer Zeitraum, b) Phase des familiären Lebenszyklus und c) Anzahl der Kinder jedes Geschlechts einerseits und zwischen abhängigen Variablen wie Rollen, Gemeinschaft und Intimität der Familie andererseits bestimmen. Zwei ausgebildete Beurteiler beurteilten ein großes Photosample

nach den Rollen, die den einzelnen Familienmitgliedern zugeschrieben werden, und untersuchten Gemeinschaft und Intimität anhand des „Interpersonal Grid“ von *Levinger* und *Gunner* (1967).

Brown hat festgestellt, daß das gesamte Photomaterial in bezug auf die dargestellten Rollen kaum Anhaltspunkte für Veränderungen im Hinblick auf stärker egalitäre Familienstrukturen bot. Vor allem die Frauen wurden bei stereotypen Aktivitäten portraitiert. Die Bedeutung der Familiengemeinschaft nahm mit der Zeit zu. Für die Intimität der Ehepartner ergab sich im Lebenszyklus eine Kurve, deren Höhepunkte in den vor- und nacherterlichen Phasen lag.

Brown verweist auf die wichtige Kontroverse, ob Werbung gesellschaftliche Werte *beeinflusst* oder sich nur auf sie bezieht und sie damit *spiegelt*. Solange diese Kontroverse nicht geklärt ist, können wir aus *Browns* Untersuchung keine Schlußfolgerungen über das Verhalten in realen Familien ziehen. Sie illustriert aber sehr gut, daß die Darstellung von Familien auf Photos durch klare kulturelle Normen beeinflusst wird, und sie weist darauf hin, daß der Einfluß kultureller Normen auf die visuelle Repräsentation, ob von der Familie selbst oder durch Berufsfotografen, die bei der Unterstützung der sozialen Repräsentationen des Familienlebens eine Funktion haben, die „Realität“ von Familien möglicherweise systematisch transformiert. *Browns* Untersuchung hat viele bemerkenswerte Aspekte, z.B. die unabhängige Beurteilung und die behutsame Interpretation der Ergebnisse.

Aufdeckung von Selbstkonzepten durch selbst aufgenommene Photos: *Combs* und *Ziller* (1977) haben die Selbstkonzepte anhand von Photos untersucht, die von den Probanden selbst aufgenommen wurden. Sie gingen davon aus, daß Photographien die phänomenologische Welt-erfahrung der Photographierenden festhalten. Demnach müßten sich Photos, die Beratungsklienten aufnehmen, von Photos unterscheiden, deren Photographen nicht in Beratung waren. Dazu haben sie eine Gruppe von elf Probanden, die an einer psychologischen Beratung teilnahmen, mit einer Gruppe von Psychologiestudenten verglichen. Alle Probanden sollten 12 Photos machen, die zeigten, „wer sie sind“. *Combs* und *Ziller* stellten fest, daß die Gruppe der Klienten häufiger Motive aus ihren Familien und der Vergangenheit photographierten und seltener Bilder von sich selbst, von ihren Aktivitäten oder Büchern machten.

Die Autoren lieferten mehrere spekulative Deutungen, etwa daß die Klienten ihre äußere Erscheinung nicht akzeptierten, Probleme hätten, ein Selbstgefühl außerhalb der Familie zu entwickeln, ein Bedürfnis nach Rückkehr in die Vergangenheit hätten und sich von den Aktivitäten anderer Studenten distanzieren. Positiv ist zu sagen, daß die Untersuchung mit einer Kontrollgruppe arbeitet und sich auf

objektive Merkmale der Photos stützt, die nicht übertrieben stark vom Urteil des Beurteilenden abhängen.

Zeigen die ausgewählten Motive Aspekte der Persönlichkeit? Ziller (1990) hat die Beziehung zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und den Motiven der je 12 Photos untersucht, die von den Teilnehmern zum Thema „Wer bin ich?“ gemacht werden sollten. Dabei hat Ziller verschiedene Korrelationen zwischen den externen Beurteilungen der Photos und anderen Tests für verschiedene Merkmale festgestellt: Bei „Bücherorientierung“ z.B. ergab sich eine mäßige Korrelation mit dem Notendurchschnitt, „ästhetische Orientierung“ korrelierte mit den Ergebnissen bei den „ästhetischen Werten“ in Wertetest von Vernon, Allport und Lindsey (Allport, G., Vernon, P., Lindsey, G. 1951: Study of Values. Boston: Houghton Mifflin; zit.n. Ziller 1990, S. 44), „Selbstorientierung“ mit den Werten für Zufriedenheit im Fragebogen von Piers-Harris (zit.n. Ziller 1990, S. 45) und Selbstachtung im Fragebogen von Coopersmith (1959, 1967), „soziale Orientierung“ korrelierte mit dem gesellschaftlichen Interesse in Zillers „Social Schemas Tasks“ (Ziller 1973). Allerdings waren die Korrelationen jeweils gering und nur für einen sehr bescheidenen Anteil der Varianz verantwortlich. Der Vergleich der Reliabilität der Beurteiler wurde mit .83 angegeben; es bleibt aber unklar, wie diese Zahl errechnet wurde.

Information über das Familiensystem: Gardner (1983, 1990, 1991) hat mit einem familiensystemischen Ansatz untersucht, ob und wie Familien ihre Grenzen und Geschlechtsrollen über die Photos definieren, die sie aufnehmen und aufbewahren, und ob der Inhalt dieser Photos sich nach Geschlecht, demographischen Variablen und Lebenszyklus unterscheidet. Obwohl Gardners Ergebnisse statistisch nicht signifikant sind, zeigen sie doch, daß die Photos in den Photoalben meist Mitglieder der Kern- oder erweiterten Familie abbilden, Ereignisse der Kernfamilie beleuchten, eher lokal als kosmopolitisch orientiert sind und auch gestellte, geschlechtsneutrale und Landschaftsbilder enthalten. Photographiert wird in der Kernfamilie tendenziell am häufigsten in den Sommermonaten und der Weihnachtszeit.

Bei vielfältigen sozialen Prozessen, die mit der Zusammenstellung des Familienalbums verbunden sind, ergab sich ein deutlicher Bezug zum Geschlecht. In den meisten Familien wurden die Photos hauptsächlich von der Ehefrau aufgenommen (das widerspricht den Ergebnissen von Musello [1979], nach denen die Rolle des Familienfotografen geschlechtsneutral war). Außerdem war es in der Regel auch die Ehefrau, die für die Auswahl der Photos und die Einrichtung und Aktualisierung der Fotoalben verantwortlich war. Die visuelle Repräsentation des Familienlebens fiel damit überwiegend in die Domäne

der Ehefrau. Aus *Gardners* Ergebnissen läßt sich auch schließen, daß die Phasen im Lebenszyklus der Familie und die Schichtzugehörigkeit einen Einfluß auf die Art der Photos in Familienalben haben.

Gardners Fragen decken sich mit unserem eigenen Ansatz. Manche ihrer Variablen sind objektiv definiert, aber bei anderen greift sie auf Deutungen zurück.

Rollenlernen: Titus (1976) ist davon ausgegangen, daß die Photosammlungen einer Familie das Rollenverhalten der Eltern beim ersten Übergang zur Elternschaft stärker spiegelt als bei allen folgenden Übergängen, weil Elternverhalten erlernt wird. Nach der Geburt des ersten Kindes werden die Elternrollen assimiliert und müssen deshalb nach der Geburt der folgenden Kinder nicht noch einmal erlernt werden. *Titus* hat ihre Hypothese nach der Anzahl der Photos operationalisiert, die das Elternverhalten in den ersten drei Monaten nach der Geburt jedes Kindes illustrieren. Ihrer Hypothese zufolge müßte es vom ersten Kind mehr Photos geben als von weiteren Kindern. Sie hat festgestellt, daß es signifikant mehr Photos vom ersten Kind gab als vom zweiten sowie mehr Photos, die die Eltern bei der Versorgung des ersten Kindes oder das Kind allein zeigten, während es vom zweiten Kind mehr Photos gab, auf denen es mit wichtigen Anderen zu sehen war. *Titus* hat aber nicht klar definiert, was sie unter „Elternverhalten“ versteht, und obwohl sie untersuchen wollte, welches Elternverhalten für die Eltern bei jedem Übergang signifikant war, hat sie die Abnahme von Verhaltensweisen, die mit der Versorgung von Säuglingen assoziiert sind, als Abnahme von Elternverhalten generell formuliert. Diese Annahme ist nicht zulässig.

Ergebnisforschung über den therapeutischen Nutzen der Arbeit mit Photos

Selbstkonfrontation und die Wiederherstellung des Selbst: Miller (1962) hat untersucht, ob chronisch psychotische Patienten, zu deren Symptomen ja häufig ein Verlust des Selbstgefühls zählt, von der Selbstkonfrontation mittels Photographien profitieren können. 42 Patienten und Patientinnen in einer psychiatrischen Klinik wurden fotografiert. Anschließend zeigte man ihnen die Bilder und fragte sie: „Wen zeigt das Bild?“ 38 Probanden erkannten sich sofort, bei den verbleibenden vier war die offensichtliche Unfähigkeit, sich zu erkennen, nicht mit anderen klinischen Symptomen korreliert. Eine deutliche Verbesserung, die sich spezifisch auf die Selbstkonfrontation mit dem Photo zurückführen ließ, war bei keinem Patienten zu erkennen; offenbar lag der Hauptnutzen der Arbeit mit den Photos im Zuwachs an sozialen Kontakten. Die Studie wirft zwar potentiell interessante Fragen auf, aber ihr Ergebnis hat die Erwartungen nicht erfüllt.

Selbstwertgefühl und soziale Beziehungen: Fryrear, Nuell und White (1976) sehen in negativen oder schlechten sozialen Selbstkonzepten ein Anzeichen für unbefriedigende soziale Beziehungen. Sie haben untersucht, ob sich die Selbstachtung bei jugendlichen Straftätern mit einem geringen sozialen Selbstwertgefühl steigern läßt, wenn man ihnen Photos zeigt, auf denen sie in erfolgreichen sozialen Interaktionen zu sehen sind. 30 männliche jugendliche Straftäter sollten sich in einem Zeitraum von fünf Wochen in unterschiedlichen Posen gegenseitig photographieren. Die Teilnehmer der Experimentgruppe wurden in jeder Woche zwölfmal bei erfolgreichen Interaktionen photographiert, während die Kontrollgruppe dieses visuelle Feedback nicht erhielt. Bei der Experimentgruppe wurden Verbesserungen im Selbstkonzept auf der physischen, moralisch-ethischen und sozialen Ebene sowie im Bereich Identität, Selbstzufriedenheit und Verhalten festgestellt.

Nach Meinung von *Fryrear, Nuell und Ridley (1974)* könnte das schlechte Körperbild bei jugendlichen Straftätern auf fehlerhafte Informationen über ihr physisches Erscheinungsbild zurückgehen. Wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, sich so zu sehen, wie andere sie sehen, und damit ihr Selbstkonzept erweitert, müßten sie entsprechend zu einem gesellschaftlich akzeptableren Verhalten finden. Die Autoren haben ihre These in einer gut kontrollierten Studie überprüft, bei der jugendliche Straftäter sich gegenseitig photographierten. Die Versuchsleiter diskutierten die Photos mit den Probanden und halfen ihnen bei der Zusammenstellung von Photoalben. Die Ergebnisse der vor und nach dem Experiment durchgeführten Tests („Tennessee Self-Concept Scale“, zit.n. *Fryrear et al. 1974*; „Coopersmith Behaviour Rating Form“ 1959, 1967) zeigten generelle Verbesserungen im gesamten Selbstkonzept, Selbstzufriedenheit und Selbstwertgefühl bei der Experimentgruppe, der man das photographische Feedback über ihre äußere Erscheinung ermöglicht hatte.

Ammerman und Fryrear (1975) haben versucht, photographisches Feedback präventiv statt korrektiv einzusetzen. Sie wollten bei Kindern, deren Selbstwertgefühl sowohl subjektiv und als auch auf der Verhaltensebene gering war, eine oder beide Persönlichkeitsdimensionen verbessern. Zwölf Schulkinder mit geringen Werten bei Tests zum Selbstwertgefühl photographierten sich über einen Zeitraum von fünf Wochen gegenseitig in unterschiedlichen Posen und stellten Fotoalben zusammen. Die vor und nach dem Experiment angestellten Messungen („Coopersmith Self Esteem Inventory“ und „Behavior Rating Form“ 1959, 1967) ergaben Veränderungen im Selbstwertgefühl, die sich allerdings auf der Verhaltensebene und nicht auf der Ebene subjektiver Wahrnehmung niederschlugen.

Diese Untersuchungen ragen aus der Literatur zur Phototherapie heraus, weil mehrere verwandte Fragestellungen exploriert wurden,

mit angemessenen Kontrollmethoden gearbeitet wurde und unabhängige Messungen durchgeführt wurden, so daß sie unterschiedliche Mittel zur externen Validierung liefern. Untersuchungsziel und -design sind kohärent und liefern so einen systematischen Wissensbeitrag.

Selbstkonfrontation von psychotischen Patienten: Spire (1973) hat untersucht, ob instabile Menschen, die unter Selbstzweifeln leiden und tendenziell schlechte Körperbilder haben, von einer photographischen Selbstkonfrontation profitieren können. Über einen Zeitraum von sechs Wochen wurden zwölf Patientinnen, die an chronischer Schizophrenie litten, zweimal wöchentlich zwölfmal photographiert. Anschließend zeigte man ihnen die Bilder und fragte: „Wer ist auf dem Bild zu sehen?“ Bei verschiedenen Tests („Adjective Check List“, Gough, Heilbrun 1965; „Draw a Person“, Francis 1966; „Hospital Adjustment Scale“, McReynolds, Ferguson 1946) zeigten die Patientinnen signifikante Verbesserungen. Allerdings sind solche Studien, die keine Kontrollgruppen benutzen, insofern problematisch, weil alle positiven Veränderungen der teilnehmenden Klientenpopulation nicht unbedingt auf den spezifischen Einfluß der Behandlung per se zurückzuführen sind, sondern genauso gut dem Zuwachs an Aufmerksamkeit und Interesse geschuldet sein können.

Funktion von Photographien

Persönliche Bedeutung von Photographien: Vial (1988) hat zwölf Personen zur Bedeutung ihrer Photos befragt. Aus der Analyse der verschriftlichten Interviews hat sie folgende Grundmotive herausgearbeitet: (a) Das Photo beweist, daß etwas geschehen ist; es bezieht seine Kraft aus der Tatsache, daß es die Grenzen von Zeit und Raum transzendiert und sein Referenzobjekt unmittelbar erkennbar ist. (b) Für den Betrachter ergibt sich aber daraus die Gefahr, die Repräsentation mit dem Referenzobjekt gleichzusetzen, z.B.: „Auf diesem Photo sehe ich häßlich aus, deshalb bin ich häßlich.“ (c) Photos sind Anker für Erinnerungen. Allerdings sind sie nicht neutral, da sie die Erinnerung auch einschränken und letztlich diktieren, welche Formen sie annehmen kann. Vial geht hier auch implizit davon aus, daß ein Photo die Betrachtenden zur *Wahrheit* zwingt, daß die Gegenwart keine Kompromisse mit der Vergangenheit schließen darf und die Beweise nicht neu geordnet werden können.

Laieninterpretationen der Bedeutung von Photos: Cronin und Gale (1993) haben wissenschaftliche Theorien über die Bedeutung von Photographien, die ihren gesellschaftlich konstruierten Charakter hervorheben, mit „Laientheorien“ verglichen. Halbstrukturierte Inter-

views mit 15 Teilnehmern wurden qualitativ analysiert, um die Bedeutung und Funktion privater Photos im alltäglichen Familienleben zu untersuchen. Die Autoren haben festgestellt, daß Laientheorien entgegen ihren Erwartungen Photos keine Beweiskraft zuschreiben. Sie gelten eher als Symbole, die der Kohärenz und Kontinuität der Familie dienen. Die Teilnehmer waren sich des Unterschieds zwischen spontanen und gestellten Aufnahmen bewußt, identifizierten die Situationen, in denen Photographieren angemessen war, und gaben Aufschluß über die vielfältigen Möglichkeiten zum Aufbewahren von Photos und zur Auswahl für die Augen der Öffentlichkeit.

Stärken und Schwächen der empirischen Forschung

An dieser kurzen Zusammenfassung lassen sich mehrere wichtige Stärken aufzeigen:

- (1) Triangulierung von Methoden, die zumindest eine gut validierte Messung enthalten (*Ammerman, Fryrear 1975; Blinn 1988; Fryrear et al. 1974; Fryrear et al. 1976; Spire 1973; Ziller 1990*).
- (2) Nutzung zuverlässiger Kodierungsmaßnahmen mit unabhängigen Beurteilern (*Blinn 1988; Brown 1981; Cronin, Gale 1993; Combs, Ziller 1988; Ziller 1990*).
- (3) Sorgfältige Operationalisierung der benutzten Konzepte (*Brown 1981; Combs, Ziller 1988; Cronin, Gale 1993; Gardner, z.B. 1983*).
- (4) Angemessene Nutzung von Statistik (*Brown 1981; Cronin, Gale 1993*).
- (5) Arbeit mit Kontrollgruppen (*Ammerman, Fryrear 1975; Combs, Ziller 1988; Fryrear et al. 1976; Fryrear et al. 1974*).

Aber nicht alle Untersuchungen sind unproblematisch; die Stärken werden durch verschiedene Schwächen aufgewogen:

- (1) Überinterpretation der Korrelationen zwischen den Beurteilern; die Familie mag versuchen, ein positives Bild zu vermitteln, und in diesem Fall beleuchten Photos nicht unbedingt die Familiendynamik, sondern eine kollektive Selbstdarstellung, die reflektiert, wie es sein *sollte* (*Blinn 1988*).
- (2) Keine Information darüber, wer die Photos gemacht und das Album geführt hat (*Blinn 1988*).
- (3) Übertriebene Verallgemeinerung auf der Basis kleiner Stichproben (*Blinn 1988; Gardner, z.B. 1983*).
- (4) Unangemessener Umgang mit Statistik (*Blinn 1988; Titus 1976*).
- (5) Keine unabhängige Bestätigung der Schlußfolgerungen, die aus den Photos abgeleitet werden (*Combs, Ziller 1988; Gardner, z.B. 1983*).
- (6) Unzureichende Operationalisierung der Konzepte (*Titus 1976, Vial 1988*).

- (7) Fehlende Kontrollgruppen (Miller 1962; Spire 1973).
- (8) Keine Erwähnung von Follow-up-Untersuchungen, die zeigen, ob die Wirksamkeit anhält (Fryrear et al. 1974).
- (9) Keine exakten Angaben über Kodierungsmaßnahmen (Vial 1988).

Dieser Überblick von einigen Beispielen empirischer Forschung über Photographien läßt erkennen, daß viele dieser Studien methodologisch nicht exakt sind. Weitere Kritikpunkte sind Verworrenheit der Konzepte und unklare Hypothesen. Mehrere Studien basieren auf spezifischen theoretischen Ansätzen wie Symbolischer Interaktionismus (Blimm), Familiensystemtheorie (Gardner) und Rollentheorie (Titus).

Die Anbindung an theoretische Ansätze ist in der empirischen Forschung zwar wünschenswert, aber dazu gehört wesentlich, daß die zentralen Konstrukte der Theorie klar beschrieben werden und wechselseitig unabhängig sind, daß Kategorien existieren, mit denen die Konstrukte in Relation gesetzt werden können, daß die Operationalisierung der Konstrukte zuverlässig ist, die Theorie interne Kohärenz besitzt und prinzipiell falsifizierbar ist (Vetere, Gale 1989). Diese Bedingungen müssen erfüllt sein, damit andere Forscher ihre Arbeit auf die publizierten Ergebnisse beziehen oder ein konsistentes Muster empirischer Daten aufbauen können, das mit der Theorie verbunden ist. Die Autoren beziehen sich in der Regel auf die Theorie, versäumen aber, spezifisch zu zeigen, (a) wie ihre Hypothese sich durch die Theorie vorhersagen läßt und (b) unter welchen Bedingungen die Theorie falsifiziert werden könnte. Deshalb besteht die Gefahr, daß sich von *jedem* Ergebnis behaupten läßt, es sei mit der Theorie konsistent.

Theoretische Ansätze

Die theoretischen Ansätze, die einen fruchtbaren Rahmen für die Untersuchung von Photos und Phototherapie bieten können und die beschriebenen Voraussetzungen erfüllen, sind: Strukturtheorie, Theorien zum Lebenszyklus, symbolischer Interaktionismus, Theorie der Distanzregulierung, Theorie der persönlichen Konstrukte sowie Körpersprache und Gleichgewicht.

Strukturtheorie: Minuchins Strukturtheorie (z.B. 1974) basiert auf den strukturellen Merkmalen der Familie, ihren Subsystemen und den Regeln für die Interaktionsmuster der Familienmitglieder. Eine Psychotherapie, die auf diesem Ansatz basiert, zielt auf eine Veränderung der strukturellen Muster, vor allem in den Bereichen, in denen

die Kommunikationsstile als dysfunktional betrachtet werden. *Minuchin* behauptet, daß die Familie ein System ist, das zu seiner effektiven Funktion eine klare Hierarchie und klar abgegrenzte Subsysteme mit einem angemessenen Grad an Flexibilität benötigt. Entsprechend würde man auf Photos Hinweise auf affektive und Machtbeziehungen erwarten, auf generationsübergreifende Verbindungen, Ablösung und andere Formen, in denen das Verhalten der Familie die „Regeln“ reflektiert, welche die Familienbeziehungen steuern. *Minuchin* hat diese Beziehung visuell kartiert, und diese „Karten“ lassen sich wiederum zur Entwicklung von Hypothesen über ihre Portraitierung auf einzelnen Familienphotos und in der Geschichte eines einzelnen Familien-Photoalbums nutzen (*Ruben 1978*).

Theorien zum Lebenszyklus: Die Theorien zum Lebenszyklus (z.B. *Erikson 1950*) gehen davon aus, daß Familie eine Entwicklungskurve mit einer Reihe von Phasen durchlaufen. *Duvall (1977)* z.B. geht von sechs Phasen aus: Werbung, Hochzeit, Kinder, Adoleszenz, Verlassen des Elternhauses, Alter und Konfrontation mit dem Tod. Jede Phase bringt ihre eigenen Herausforderungen mit sich. Damit stellen die einzelnen Phasen unterschiedliche Anforderungen an die Familienmitglieder und bestimmen in gewissem Rahmen die Art ihrer Beziehungen. Fertigkeiten, die in einer Entwicklungsphase sinnvoll sind, können in der folgenden oder in späteren nicht nur unangemessen, sondern schädlich und fehlangepaßt sein. *Brown (1981)* hat Unterschiede in der Darstellung des Familienlebens in verschiedenen Phasen des Lebenszyklus untersucht, und auch *Gardners* Forschungen (1983) über familiäre Photosammlungen basierten auf der Theorie des Lebenszyklus. *Gerace (1989)* hält es für sinnvoll, anhand von Photos in der Therapie festzustellen, wie ein Klient den Lebenszyklus erlebt und verstanden hat. Allerdings kennen wir bislang keine systematische Untersuchung vollständiger Photosammlungen von Familien mit einer methodischen, systematischen Analyse, die eine statistische Evaluation des Vorhandenseins bzw. Fehlens verschiedener Familienmotive über Zeit und Phasen des Lebenszyklus hinweg ermöglichen würde (*Cronin, Gale, in Vorber.*).

Symbolischer Interaktionismus: Die Grundthese des Symbolischen Interaktionismus besagt, daß die Welt gleichermaßen symbolisch wie physisch ist. Durch die Interaktion mit der sozialen Umwelt werden nicht nur Symbole und ihre Bedeutungen erworben, sondern auch das eigene Wesen und die eigene Natur verändert (*Mead 1934*). Es handelt sich weniger um eine integrierte Theorie als um einen theoretischen Ansatz, der nach *Titus (1976)* einen geeigneten Rahmen für die Untersuchung familiärer Photosammlungen liefern könnte. Rollen, die mit gesellschaftlichem Status und gesellschaftlicher Verant-

wortung assoziiert sind, werden ebenfalls durch symbolische Strukturen vermittelt (Sarbin 1954), und Photos ihrerseits können solche Rollen abbilden und damit Aufschlüsse über die soziale Identität der Photographierten geben.

Distanzregulierung: Distanzregulierung (Kantor, Lehr 1975) ist eine systematische Theorie, derzufolge eine Familie komplex, offen und adaptiv ist und permanent Informationen verarbeitet. Bei diesen Informationen handelt es sich vor allem um solche zur Regulierung der Distanz; in anderen Worten, ein Großteil der Kommunikation in der Familie wird darauf verwandt, durch die Weitergabe von Information über die angemessene oder optimale Distanz zwischen den Mitgliedern Ziele der Subsysteme zu erreichen. Der Begriff „Distanz“ wird hier im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne verwandt und kann sich entsprechend sowohl auf sehr deutliche Distanzierungsmethoden (z.B. verschlossene Türen) wie auf sehr viel einfachere Mittel beziehen, mit denen Familien zusammengehalten oder getrennt werden. Kantor und Lehr haben sechs Dimensionen des Familienverhaltens benannt, die in dem sozialen Raum, in dem sich jedes Familienverhalten bewegt, ständig wirksam sind. Die wichtigsten Ziele oder Motive der Familie, die „Zieldimensionen“, sind Affekt (positive Unterstützung und Zuwendung), Macht (Status, Verantwortung, Dominanz und Unterwerfung) und Bedeutung (Werte, persönliche Identität und Zielgerichtetheit). Diese Ziele können im sozialen Raum der Familie mit drei anderen Dimensionen, den sogenannten Zugangsdimensionen, erreicht werden: Raum (Grenzen, Distanz und Nähe), Zeit (wahrgenommene Bedeutung von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit) und Energie (generelle Intensität der Familienerfahrung, Eß- und andere Aktivitätsmuster). Diese Dimensionen werden mit einer Familientypologie kombiniert: Die Sozialstruktur der Familie kann chaotisch oder aber stark reguliert und prognostizierbar sein. Kantor und Lehr operationalisieren die Bereiche mittels eines Sets von Mechanismen, die ihrerseits in beobachtbare Merkmale des Familienlebens übersetzt werden können, etwa Verhaltenssynchronizität, individuelle Grenzen und räumlicher Besitz, persönlicher Besitz und Werte. Zweifellos könnte sich diese Theorie zu Vorhersagen über den Inhalt von Familienphotos heranziehen lassen; es ließe sich erwarten, daß die verschiedenen Familientypen sehr unterschiedliche Familiendarstellungen hervorbringen.

Diese Theorie ist zwar eine der umfassendsten spezifischen Theorien zur Beschreibung des Familienlebens (Vetere, Gale 1989), wurde aber unseres Wissens bislang noch nicht als Grundlage für die Phototherapie benutzt.

Theorie der persönlichen Konstrukte: Hier haben wir es eher mit einem sinnvollen methodologischen Beitrag zur Phototherapieforschung als mit einer Theorie an sich zu tun. Kelly (1955) hat einen phänomenologischen Ansatz zur individuellen Konstruktion der Welt und der persönlichen Beziehungen entwickelt, der sich für eine Darstellung der Familienbeziehungen eignet (Gale, Barker 1987) und offen für statistische Evaluation ist. Persönliche Konstrukte des Familienlebens können als externe Validierung von Familienstrukturen dienen, wie sie auf Familienfotos zu sehen sind. Damit lassen sich die Ansichten der individuellen Familienmitglieder sowohl über die Bedeutung der Photos als auch über die Familienbeziehungen vergleichen.

Körpersprache und Gleichgewicht in sozialen Situationen: Argyle (1975) hat eine Theorie des nonverbalen zwischenmenschlichen Verhaltens entwickelt, in der die soziale Distanz durch Mediatoren wie Blick, Nähe und sprachliche Hinweise aufrechterhalten wird. Körperliche Erregung wird in sozialen Begegnungen durch Mediatoren im Gleichgewicht gehalten, welche die Erregung steigern oder verringern. Entsprechend ließe sich erwarten, daß Personen, die miteinander in Konflikt liegen, Nähe vermeiden. Von daher könnten Aspekte des Familienlebens durch die Exploration von Blickkontakt und Nähe gedeutet werden, die in Photosammlungen zu beobachten sind. Ähnliche Faktoren könnten auch die Auswahl der Photos beeinflussen, die Außenstehenden gezeigt werden.

Schlußfolgerung

Nur wenige Fachleute halten Inhalt und Bedeutung von Photographien für neutral. Die Schwierigkeit liegt in der Frage nach den Möglichkeiten einer zuverlässigen und validen Ableitung der Bedeutung. Viele der Fallbeschreibungen und klinischen Berichte enthalten faszinierende Hinweise darauf, was sich durch einen systematischen Ansatz mit effektiven Beschreibungen oder Experimenten erreichen ließe. Die Identifizierung von Fehlerquellen in der Literatur und der bisherigen Forschung ermöglicht es, positive Richtungen für die Zukunft aufzuzeigen.

Demnach ist zur Ausschöpfung des Potentials von Familienphotos als Hilfsmittel für Forschung und Praxis ein psychometrischer Ansatz angezeigt, der folgende Elemente enthält:

- (1) Operationalisierung von Theorien über photographische Repräsentation und Familiensysteme;
- (2) Überprüfung dieser Theorien mit Hilfe von zuverlässigen und validen Forschungsmethoden;

(3) systematische Untersuchung der normativen Bedeutung und Funktionen von Photos sowie taxonomischer Inhaltsanalysen von Familienphotos.

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Irmgard Hölscher, Frankfurt/M.

Zusammenfassung

Der Einsatz von Photographien als Hilfsmittel für die Psychotherapie wird als „Phototherapie“ bezeichnet. Der Aufsatz gibt einen Überblick über die Literatur und eine kritische Würdigung der konzeptuellen Basis, bei der Themen wie der konstruierte Charakter von Photographien, Vorannahmen der Psychotherapeuten, die Unterscheidung zwischen Reliabilität und Validität sowie zwischen impliziter und expliziter Theorie angesprochen werden. Vorgestellt werden Untersuchungen über den Informationsgehalt von Photos und Ergebnisuntersuchungen über die therapeutische Arbeit mit Photos. Wir haben aus unserer Kritik den Schluß gezogen, daß die Möglichkeiten für den Einsatz der Photographie in der Therapie noch keineswegs ausgeschöpft sind.

Abstract: Phototherapy: A critical review

„Phototherapy“ is the generic name given to the use of photographs as an adjunct to psychotherapy. This paper reviews the literature on the use of phototherapy and critically assesses its conceptual basis, highlighting issues such as the constructed nature of photographs, therapist bias, the distinction between reliability and validity, and the distinction between implicit and explicit theory. Research on the informative value of photographs and outcome research on the use of photographs in therapy is described. Our criticisms lead us to the conclusion that the real potential for the use of photographs in therapy has not been fully exploited.

Key words: Phototherapy; integrative psychotherapy; therapeutic media; empirical evaluation.

Literatur

- Akeret, R.U. (1973): Photoanalysis: How to interpret the hidden meaning of personal and public photographs. New York: Wynden.
- Amerikaner, M., Shable, P., Ziller, R. (1980): Images: The use of photographs in personal counselling. *Personnel & Guidance Journal* 59, 68-73.
- Ammerman, M., Fryrear, J.L. (1975): Photographic enhancement of children's self-esteem. *Psychology in Schools* 12, 319-325.
- Anderson, C.M., Malloy, E.S. (1976): Family Photographs: In treatment and therapy. *Family Process* 15, 259-264.
- Argyle, M. (1975): Bodily Communication. London: Methuen; dt.: Körpersprache und Kommunikation. Paderborn: Junfermann, 1979.
- Aronson, D.W., Graziano, A.M. (1976): Improving elderly clients' attitudes through photography. *The Gerontologist* 16, 363-476.
- Barthes, R. (1977): Image-Music-Text. London: Fontana.
- Blinn, L. (1988): The family photo assessment process (FPAP): A method for validating cross-cultural comparisons of family social identities. *Journal of Comparative Family Studies* 19 (!), 117-135.

- Boerdam, J., Martinius, W.D. (1980): Family photographs – a sociological approach. *Netherlands Journal of Sociology* 16 (2), 95-119.
- British Psychological Society (1993): Graphology in personnel assessment. Leicester.
- Brown, B.W. (1981): Images of family life in magazine advertising 1920-1978. New York: Praeger.
- Burr, W.R., Leigh, G.F., Day, R.D., Constantine, J. (1979): Symbolic interaction in the family. In: Burr, W.R. et al. (Hg.): Contemporary Theories About the Family. Vol. 2: General Theories/Theoretical Orientations. New York: Free Press.
- Cloniger, S.J. (1975): The sexually dimorphic image: An empirical analysis of the influences of gender differences on photographic content. (Dissertation, Ohio State University 1975). *Dissertation Abstracts Internationals* 35, 8-a (University Microfilms no. 5527).
- Combs, J.M., Ziller, R.C. (1977): Photographic self-concept of counselees. *Journal of Counseling Psychology* 24, 452-455.
- Coopersmith, S. (1959): A method for determining types of self-esteem. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 59, 87-94.
- (1967): The antecedents of self-esteem. San Francisco: W. H. Freeman.
- Cornelison, F.S., Arsenian, J. (1960): A study of the response of psychotic patients to photographic self-image experience. *Psychiatric Quarterly* 34, 1-8.
- Cosden, C., Reynolds, D. (1982): Photography as therapy. *The Arts in Psychotherapy* 9, 19-23.
- Cronin, O., Gale, M.A. (1993): Mirrors or prisms? Lay theories of photographic meaning. Paper presented at the British Psychological Society London Conference, Dec. 1993.
- (in Vorber.): A taxonomic analysis of family photographic collections. Department of Psychology, University of Southampton.
- Diamond, H. (1856): On the application of photography to the physiognomic and mental phenomena of insanity. In: Gilman, S.L. (Hg.): The face of madness. New York, Brunner Mazel 1976.
- Duvall, E.M. (1977): Marriage and family development (5. Aufl.). Philadelphia: Lippincott.
- Entin, A.D. (1980): Phototherapy: Family albums and multigenerational portraits. *Camera Lucida* 1, 39-51.
- (1983): The family photo album as icon: Photographs in family therapy. In: Kraus, D.A., Fryrear, J.L. (Hg.): Phototherapy in mental health. Illinois: Thomas.
- Erikson, E.H. (1950): Childhood and society. New York: W. W. Norton. Dt.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 1991.
- Francis, R.W. (1966): Rationale and scoring criteria for human figure drawings. Unveröffentl. Mskr., Gowanda, New York.
- Fryrear, J.L. (1980): A selective, non-evaluative review on research on phototherapy. *Phototherapy Quarterly* 2, 7-9.
- , Nuell, R.N., Ridley, S.D. (1974): Photographic self-concept enhancement of male juvenile delinquents. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 42, 915.
- , Nuell, R.N., White, P. (1976): Enhancement of juvenile delinquent's self concepts through photographed social interactions. *Journal of Clinical Psychology* 33, 833-838.
- Gale, M.A., Barker, M. (1987): Repertory grid approach to analysing family member's perception of self and others: a repertory grid study. *Journal of Family Therapy* 9, 355-366.
- Gardner, S. (1990): Images of family life over the family life cycle. *Sociological Quarterly* 13 (1), 77-92.
- (1991): Exploring the family album: Social class differences in images of family life. *Sociological Inquiry* 61, 242-252.
- Gardner, S.L. (1983): Family systems through family photographic albums (Diss., University of New Hampshire). *University Microfilms International*.
- Gerace, L.M. (1989): Using family photographs to explore life cycle changes. *Nursing and Health Care* 10, 245-249.
- Gosciewski, F. (1975): Photo counseling. *Personnel and Guidance Journal* 53, 600-604.

- Gough, H.G., Heilbrun, A.B. (1965): The Adjective Check List Manual. Palo Alto, Cal.: Consulting Psychologists Press.
- Graham, J.R. (1967): The use of photographs in psychiatry. *Canadian Psychiatric Journal* 12, 425.
- Hirsch, J. (1981): Family photographs – content, meaning and effect. New York: Oxford University Press.
- Hodge, R., Kress, G. (1988): Family photographs and familial texts. In: Hodge, R., Kress, G.: Social semiotics, Cambridge: Polity Press.
- Hunsberger, P. (1984): Uses of instant print photography in psychotherapy. *Professional Psychology: Research and Practice* 15, 884-890.
- Kantor, D., Lehr, W. (1975): Inside the Family. San Francisco: Jossey-Bass.
- Kelly, G.A. (1955) The Psychology of Personal Constructs, vol 1. New York: Norton; Dt.: Die Psychologie der persönlichen Konstrukte. Paderborn: Junfermann, 1986.
- Levinger, G., Gunner, J. (1967): The interpersonal grid: Felt and tape techniques for the measurement of social relationships. *Psychonomic Science* 8 (4), 173-174.
- Martin, R., Spence, J. (1987): Double Exposure: The minefield of memory. Exhibition commentary, Photographers Gallery Touring Exhibition.
- McReynolds, P., Ferguson, J.T. (1946): Clinical Manual for the Hospital Adjustment Scale. Palo Alto, California: Consulting Psychologists Press.
- Mead, G.H. (1934): Mind, Self and Society. Chicago: Chicago University Press. Dt.: Geist, Identität und Gesellschaft. 6. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp 1985.
- Meloche, M. (1973): Utilisation de l'album de photos dans l'évaluation clinique. *La vie Médicale au Canada Français* 2, 865-870.
- Messaris, P. (1992): Visual „manipulation“: Visual means of affecting responses to images. *Communication* 13, 181-195.
- Miller, M.F. (1962): Responses of Psychiatric Patients to their Photographs. *Diseases of the Nervous System* 23, 296-298.
- Minuchin, S. (1974): Families and Family Therapy. London: Tavistock. Dt.: Familien und Familientherapie. 7. Aufl. Freiburg: Lambertus 1987.
- Moos, R.H. (1974): Family environment scale form R. Palo Alto, California: Consulting Psychologists Press.
- Musello, C. (1979): Family, Photography. In: Wagner, J. (Hg.): Images of Information. London: Sage, S. 101-118.
- Ruben, A.G. (1978): The Family Picture. *Journal of Marriage and Family Counselling* 4, 25-27
- Sarbin, T.R. (1954): Role theory. In: Lindzey, G. (Hg.), Handbook of Social Psychology, Vol. 1. Cambridge, Mass.: Addison Wesley.
- Sedgwick, R. (1979): The use of photoanalysis and family memorabilia in the study of family interaction. *Corrective and Social Psychiatry and Journal of Behaviour Technology* 25, 137-141.
- Spire, R.H. (1973): Photographic Self-Image Confrontation. *American Journal of Nursing* 73, 1207-1210.
- Titus, S.L. (1976): Family Photographs and Transition to Parenthood. *Journal of Marriage and the Family* 38, 525-530.
- Vetere, A., Gale, M.A. (1989): Ecological Studies of Family Life. Chichester: John Wiley & Sons.
- Vial, C. (1988): Memoire et photographie. *Bulletin de Psychologie* 42, 375-378.
- Weiser, J. (1984): Phototherapy – Becoming visually literate about oneself or „Phototherapy? What's Phototherapy?“ *Phototherapy* 4, 2-7.
- (1985): Phototherapy: Using snapshots and photo-interactions in therapy with youth. In: Schaefer, C.E. (Ed.): Innovative Interventions in Child and Adolescent Therapy. New York: Wiley.
- Wolf, R. (1976): The Polaroid Technique: Spontaneous dialogues from the unconscious. *Art Psychotherapy* 3, 197-214.
- Ziller, R. C. (1973): The Social Self. New York: Pergamon.
- (1990): Photographing the Self: Methods for Observing Personal Orientations. Newbury Park, Ca.: Sage.

- , Smith, D. E. (1977): A phenomenological utilization of photographs. *Journal of Phenomenological Psychology* 7, 172-185.
- Zwick, D. S. (1978): Photography as a tool toward increased awareness of the aging self. *Art Psychotherapy* 5, 135-141.

Anschrift der Verfasser:

O. Cronin, A. Gale
Department of Psychology
University of Southampton
Highfield
GB-Southampton SO9 5NH